

Gemeinsames Forschungsprojekt

Begegnungen nach Plan

Der Begriff „Kalter Krieg“ bezeichnet eine Ära der Trennung. Die ideologischen Gegensätze teilten die Staaten Europas in zwei verfeindete Blöcke, die sich bedrohlich gegenüberstanden. Die Menschen waren in den meisten Lebensbereichen gezwungen, sich in dieser bipolaren Welt zu positionieren. Und doch fand diese Auseinandersetzung in einem Zeitabschnitt statt, in dem sich immer mehr Menschen aufmachten, in ihrer Freizeit andere Länder zu bereisen und zu erkunden. Der Tourismus wurde ab den 1960er-Jahren eine massenhafte Erscheinung, und er war nicht nur auf Urlaubsreisen ans Mittelmeer oder in die Alpen beschränkt. Immer mehr Reisen aus Westeuropa führten auch über den ‚Eisernen Vorhang‘ hinweg und hatten dort Begegnungen zur Folge, die nicht immer der Logik des Systemgegensatzes folgten. Grund dafür waren nicht zuletzt die spezifischen Erwartungen der Reisenden, die der Soziologe John Urry unter dem Begriff des „Touristischen Blicks“ (tourist gaze) zusammengefasst hat.

Während die sozialistischen Gastgeberländer in der Regel bestrebt waren, die Urlaubsziele nicht nur touristisch zu vermarkten, sondern sie gleichzeitig auch zu Schaufenstern der Leistungsfähigkeit und Diversität der sozialistischen Ordnung herauszuputzen, suchten die Besucherinnen und Besucher häufig ganz Anderes. Manche erhofften im östlichen Europa jene Ursprünglichkeit zu finden, die ihnen im Westen abhandengekommen zu sein schien. Andere verstanden die Reise als persönliche Rückkehr auf den Spuren ihrer eigenen Geschichte oder jener ihrer Familie. Die Präsentationsstrategien der besuchten Staaten müssen somit immer zu den Erwartungshaltungen und Deutungshorizonten der Besuchenden in Beziehung gesetzt werden. Dabei ist der „touristische Blick“ breit zu fassen: Er steht für eine Mannigfaltigkeit an kulturell, ethnisch, politisch oder persönlich geprägten Erwartungshaltungen. Wie vielfältig die

hier entstehende Gemengelage ist, wird besonders deutlich, wenn auch die Erfahrungen von Reisenden aus der DDR mit einbezogen werden. Ihre persönliche Kenntnis des sozialistischen Systems ermöglichte eine andere Art der Begegnung mit Kulturen und Menschen im östlichen Europa, ihre Ziele und Interessen wiesen Überschneidungen mit und Unterschiede von jenen westdeutschen Touristinnen und Touristen auf.

Der ethnische Aspekt wird besonders an jenen symbolträchtigen Orten, Gebäuden und anderen Artefakten deutlich, die lange Jahre zu Repräsentanten deutschen Kulturguts im östlichen Europa stilisiert worden waren. Viele Besucherinnen und Besucher sahen sie immer noch als solche, da diese Deutungstradition in Westdeutschland weiterhin gefördert worden war. Demgegenüber lag den spezifischen Formen des Denkmalschutzes im östlichen Europa die dezidiert ideologische Überzeugung zugrunde, erst die sozialistischen Staaten seien in der Lage gewesen seien, das Kulturerbe dauerhaft zu wahren. Nicht selten überlagerte sich die sozialistische Interpretation mit Versuchen, Denkmäler national zu adaptieren, die von örtlichen Entscheidungsträgern ausgingen, beispielsweise wenn die Altstadt Tallinn als Teil einer dezidiert estnischen Geschichte präsentiert wurde. Auseinandersetzungen darüber, wer die Deutungshoheit über touristische Sehenswürdigkeiten besaß, waren fast unausweichlich.

Die Begegnung mit dem „Touristischen Blick“ blieb auch für die Einheimischen nicht ohne Folgen. Sie hatte einen Rückkopplungseffekt auf die Art und Weise, wie die Bewohner des Gastgeberlandes selbst ihr Land wahrnehmen. Fremdwahrnehmungen wurden in örtliche Interpretationsmuster adaptiert und beeinflussten etwa die Inszenierung durch Fremdenverkehrsämter oder Reiseunternehmen. Dass dies ein riskantes Unterfangen war, wussten die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen in den Führungsriege der totalitären Staaten sehr wohl. Denn es hieß, Menschen ins Land zu holen, die die Dinge vor einem anderen Erfahrungshorizont betrachteten, über andere Vergleichsmaßstäbe verfügten und alternative Deutungen anboten. Als eine Lösung des Problems erschien die weitgehende Isolierung der Gäste. Im Idealfall betrachteten die Besucherinnen und Besucher wie in einer Blase die aufpolierten Sehenswürdigkeiten, gaben dringend benötigte Devisen für eigens auf ihren Bedarf hin produzierte Souvenirs aus und besuchten die exklusiv für den touristischen Markt geschaffenen Cafés und Restaurants. Andere Formen der Begegnung verliefen in den fest vorgezeichneten Bahnen von Delegationstreffen, Jugendreisen oder sportlichen Veranstaltungen. In jedem dieser Fälle waren die staatlichen Behörden bestrebt, die Reisenden nicht aus den Augen zu lassen. Die hier entstehenden Kontakte durften nur „Begegnungen nach Plan“ sein.

Allein, dieser Anspruch war kaum immer zu verwirklichen. Dort, wo Neugierige Individualreisen machen konnten, war er am einfachsten zu unterlaufen. Aber auch die strenger organisierten Gruppenreisen ließen Freiraum für inoffizielle Kontakte und kaum kontrollierbare eigensinnige Betrachtungen. Gerade die sogenannten Heimwehtouristen, die über Ortskenntnisse und nicht selten auch alte Kontakte verfügten, bereiteten den Sicherheitsbehörden der sozialistischen Staaten einiges Kopfzerbrechen. Die Frage, ob Tourismus langfristig zur Erosion der totalitären Staaten beitrug, oder umgekehrt zu einem größeren Verständnis für das sozialistische Experiment von Seiten der westlichen Reisenden führte, ist kaum abschließend zu beantworten. Doch lassen sich auf jeden Fall Beispiele finden, bei denen die neuen Kontakte dazu beitrugen, Gewissheiten in Frage zu stellen. Sie zeigen auch, wie Begegnungen über den „eisernen Vorhang“ hinweg möglich blieben, durch Begegnung Fremdes und Vertrautes neu in Beziehung setzten und zu deuten.

Das gemeinsame Forschungsprojekt „Begegnungen nach Plan“ des Nordost-Instituts (IKGN e.V.) betrachtet unterschiedliche Aspekte des West-Ost-Tourismus. Ausgangspunkt sind jeweils einzelne Quellen, die analysiert und kontextualisiert werden.